

Theresienstadt in der Literatur für Kinder und Jugendliche

Untertitel: „Onkel Rahm, schon wieder Sardinien?“

Welche Möglichkeiten hat Literatur Menschen zu erreichen?

(Und, davon wird am Ende die Rede sein: Warum sollen sie überhaupt erreicht werden?)

Zahlen und Fakten haben die Neigung abstrakt zu bleiben – wer stellt sich das Leben von 60 000 Menschen in einer Stadt vor, in der zuvor 7000 Einwohner lebten? Wer 15 000 Kinder, innerhalb von 3 Jahren in Waggons abtransportiert oder schon in Theresienstadt umgekommen?

Literatur stellt Anschauung zu den Begriffen her, zu den Un-Zahlen von Toten, Leidenden, Gequälten; ohne Anschauung bleiben die Zahlen und die Nennung von Tötungsformen leer / abstrakt; es sind Zahlen, an die wir uns längst gewöhnt haben.

Literatur ist konkret; lesend kann ich in die dargestellte Welt eintreten, kann einzelne Menschen kennenlernen und einen persönlichen Bezug zu ihnen herstellen.

Empirische Studien haben längs belegt, dass uns historische Sachverhalte am ehesten persönlich bedeutsam werden können, wenn das sogenannte Sachwissen – also für Jugendliche Kenntnisse aus dem Geschichtsunterricht - mit Persongeschichten verbunden wird. Ein persönlicher Bezug zur Geschichte des Holocaust entstand für die 2. oder die 3. Generation nach dem Krieg zum Teil noch durch Familienerzählung oder durch Gespräche mit Zeitzeugen. Beides ist heute kaum mehr möglich. Literatur kann an die Stelle treten. Sie kann es besonders gut. Wir dürfen ja, als selbst Lesende und als PädagogInnen, nie vergessen, dass auch jede Familienerzählung und jeder Zeitzeugenbericht Konstruktion ist, persönliche Auswahl und persönliche Sprache der / des Berichtenden. Auch Erinnerung ändert sich und den Menschen, der sich erinnert.

Das bedeutet auch, dass die Qualität einer Erzählung oder eines Romans über Theresienstadt nicht davon bestimmt wird, ob der Text autobiografisch ist, sondern von literarischen Kriterien.

Dazu einige Gesichtspunkte, insbesondere für Jugendliteratur:

- eine erzählende Struktur mit nachvollziehbarem Handlungsablauf (das heißt nicht, dass er linear sein muss)
- die Möglichkeit emotionale Nähe zu Personen des Romans herzustellen (ohne „emotionale Überwältigung“)
- Sprache, die nicht NS-Sprache übernimmt (z.B. nicht „der Führer“, sondern „der Diktator Adolf Hitler“)
- Vermeidung von Dichotomien (gut – böse; oder: die Deutschen – die Juden)
- Klischee-Vermeidung

- offene Stellen im Text (zur Möglichkeit eigener Bilder, eigener Vorstellung und eigenen Nachdenkens)
- Hitler nicht als Einzeltäter

Beschreibung einzelner Romane

Drei der vorgestellten Romane sind autobiografisch, übrigens alle drei erst Jahrzehnte nach Kriegsende geschrieben; die anderen drei stammen von Autorinnen der ersten Nachkriegsgeneration und sind in den letzten 10 Jahren erschienen, der jüngste vor zwei Monaten.

Eva Erben: Mich hat man vergessen

Eva Erben, 1930 in Prag geboren, Tochter eines Fabrikanten, der für seine Erfindung von Kunstharz kein Patent bekommt: er ist Jude. Im Dezember 1941, also schon sehr früh, wird die Familie in Theresienstadt interniert.

Der kurze Roman besteht aus sehr anschaulichen, chronologisch gereihten Lebenserinnerungen, Szenen wie Momentaufnahmen: die beschützte Kindheit, Sommerferien bei den Großeltern; der plötzliche, für die 11jährige Eva völlig unverständliche Abschied aus dem Haus – ein Blick auf alles, was sie zurück lassen müssen, die Betten, die Bilder, das Porzellan, die vielen Spielsachen. In Theresienstadt kommt Eva zu den Kindern, die im Gemüseanbau arbeiten, Gemüse für die deutschen Bewacher; unter der Hose eine Handvoll eiskalten Spinat zu schmuggeln bedeutet Lebensgefahr; ebenso gefährlich: in Kellern zwischen Ratten einzelne Kartoffeln herausangeln.

Sie beschreibt auch die Verschönerungsaktionen für den Besuch der Delegation vom Roten Kreuz. Am Weg, über den die Gäste zu gehen hatten, wurden Kinder mit Butterbrot in der Hand aufgestellt; auf jedem Brot lag eine Sardine; bittend und nörgelnd mussten die Kinder den Getto-Kommandanten anreden: *Onkel Rahm, schon wieder Sardinen?* (S.27)

Ebenso knapp, nahezu sachlich, den Lesenden viel Gedankenspielraum lassend, erzählt sie, angesichts der täglichen Qualen: *Unter den Erwachsenen, aber auch unter uns Kindern wurde oft über Gott gesprochen: „Gibt es ihn überhaupt? Sieht er, was man uns antut? Warum hilft er uns nicht?“ Einige dachten, Gott wolle uns prüfen, und einige meinten, dass es noch schlimmer kommen müsse, bevor Gott rettend eingreifen könne.* (S.27)

Im Herbst 1944 erfolgt der Abtransport nach Auschwitz; von dort, ein paar Wochen später, ein Fußmarsch, 30 bis 40 km täglich, ein Todesmarsch. Während eines

Nachtlagers verabschiedet sich die Mutter von Eva: sie stirbt neben ihrer Tochter an Erschöpfung. Die Magd, die allen Frauen abends eine Scheibe Brot hinwirft, erkennt den Tod nicht – an diesem Abend isst Eva zwei Scheiben Brot. In einer der nächsten Nächte verkriecht sich Eva so tief in einen von Kuhmist stinkenden Strohhaufen, dass auch die schnüffelnden Wachhunde sie nicht entdecken; Eva wird zurückgelassen, deshalb überlebt sie.

Im 2. Teil der Erinnerungen beschreibt Eva Erben ihren Unterschlupf in einer polnischen, dann in einer tschechischen Familie. Woher sie kommt und dass sie Jüdin ist, verschweigt sie. Nach einigen Jahren im Waisenhaus kann sie endlich nach Israel auswandern.

Zum Ertragen von Theresienstadt bemerkt sie, bezogen auf sich und ihre Mutter: *Wir wussten beide, dass für uns keine große Aussicht bestand, den Krieg zu überleben. Doch wir klammerten uns an die Hoffnung und spielten das Spiel der Selbsttäuschung. Solange es unsere Kräfte erlaubten, wollten wir uns auf keinen Fall aufgeben.* (S.33)

Inge Auerbacher: Ich bin ein Stern

Auch der Text von Inge Auerbacher ist eine autobiografische Darstellung. Auf den ersten Blick ähnlich – auch sie kommt aus einer gut situierten Familie, die schon seit 200 Jahren in dem schwäbischen Dorf ansässig ist. Über 10% der Bevölkerung sind dort jüdische Familien. Die Autorin erzählt von den jüdischen Feiertagen, die sie als Kind erlebt hat, von dem strahlenden Kronleuchter in der Synagoge, von dem fröhlichen Kinderleben im Dorf, vom sicheren Lebensalltag jüdischer Deutscher - bis zur Reichspogromnacht, den Zerstörungen, dem zerbrochenen Glas im Wohnzimmer, dem Verbot des Schulbesuchs und dem vergeblichen Versuch, Deutschland noch rechtzeitig zu verlassen.

Inge Auerbacher ist 7 Jahre alt, als sie 1942 mit den Eltern nach Theresienstadt deportiert wird. Von dort beschreibt sie die fürchterlichen Unterkünfte, das spärliche Essen, die Spiele der Kinder; das Verschönerungsprogramm mit Geschäften, geputzten Häuserfronten, nutzlosem Geld; die Selektionen zum Abtransport nach Auschwitz, das Leben mit Todkranken und neben Toten; ihre Selbstermutigung

„Ich bin ein Stern... Kein Zeichen der Schande ist er, mein Stern, ich trag ihn mit Stolz, ich trage ihn gern...“

setzt sie als Motto an den Beginn der Aufzeichnungen.

Gemeinsam mit den Eltern erlebt sie die Befreiung. Zurückgekehrt in die alte Heimat erfahren sie erst das Ausmaß des Entsetzlichen: Der größte Teil der Familie ist umgebracht worden.

Der Roman ist zwar vom Verlag als Jugendbuch (ab 11) herausgegeben und wurde auch als solcher ausgezeichnet; aber ich halte ihn nicht für ein gelungenes / empfehlenswertes Jugendbuch:

Neben der Überfrachtung der 90 Seiten mit Informationen gibt es viele Beispiele dafür, was ich „emotionale Überwältigung“ nenne, und zwar in zwei Richtungen: Zum einen sind es die Passagen, die Mitgefühl und Mitleiden geradezu aufdrängen, z.B. Inges Gedanken an ihre Puppe: *Meine Puppe Marlene und ich wanderten zusammen durch diese lange Nacht... Wir stützten einander in unserer Angst. Während die Peitschen knallten, hörte ich ihre Schreie. Ich hielt sie im Arm und versuchte mit aller Kraft, sie vor Unheil zu schützen. Wir erlebten eine Zeit der Gewalt. Wir waren schuldlos Gefangene....Jetzt ist sie abgenutzt, ihre Glieder sind ausgeleiert. Ihre Kleider sind vom Alter zerschlissen. Sie schaut mich noch immer mit ihren liebevollen Augen an, voller Wärme, unzerstört durch die Zeit...*(S.8) - Daneben finden sich Stellen, in denen das Grauen nur wie nebenbei erwähnt wird: *Unsere Eltern wurden böse, wenn wir herumrannten. Sie ermahnten uns immer wieder, unsere Kräfte nicht sinnlos zu vergeuden und auf unsere Schuhe aufzupassen. – Wenn wir an einem Leichenhaufen vorbeikamen, wandten wir uns ab, sangen ein Lied und versuchten, so zu tun, als wäre alles nur ein Alptraum.* (S.52) Ein alter Mann versucht, sich aus dem Fenster zu stürzen. *Papa redete ihm ermutigend zu und nahm ihm das Versprechen ab, dies nicht wieder zu tun. Am nächsten Morgen lag ein zerschmetterter Körper leblos im Hof der Kaserne. Es war der alte Mann.* (S.48) An manchen Stellen driftet die Darstellung in Abstraktion ab, die Sprache wird zum Klischee: *Theresienstadt war grausam. Die unmenschlichen Bedingungen brachten die niedrigsten und in anderen Fällen auch die edelsten menschlichen Verhaltensweisen zum Ausbruch. Hunger macht Menschen selbstsüchtig und reizbar.* (S.46)

Carlo Ross: Im Vorhof der Hölle

David Rosen kommt, wie sein Autor-Erfinder Carlo Ross, mit 14 Jahren, ohne Eltern, in Theresienstadt an. Immer wieder, bereits während des Wochen dauernden Transports in Viehwaggons und dann in Theresienstadt selbst, trifft er mit Menschen zusammen, die ihm Halt geben, wie der Kinderarzt Dr. Weinberger, der David als seinen Assistenten ausgibt, ihn im Krankenhaus etwas schützen kann und ihm das Überlebensprinzip von Theresienstadt beibringt: *Fressen oder Gefressenwerden*. Ebenso Joseph Herz, der mit anderen Kriegsinvaliden des 1. Weltkriegs in einer Dachmansarde wohnt und denen David als Freiwilligen-Helfer zugeteilt wird, solange bis auch diese Männer nach Osten, in ein Invalidenheim wird behauptet, abtransportiert werden.

Jede Arbeit, für die David eingeteilt wird, macht er sorgfältig, geleitet von klarem, ungebrochenem Überlebenswillen, so wie Herz ihm geraten hat: *Mache alles, was sie von dir verlangen. Die Hauptsache ist, du kommst heil aus der Scheiße heraus.* (S.161) Auch die Freundschaft mit Vera, die im Kinderheim arbeitet, gibt David Mut und Durchhaltevermögen.

Der Roman führt durch zweieinhalb Jahre Lagerleben aus Davids Sicht: der persönliche Raum reduziert auf einen schmalen Schlafplatz im sogenannten Jugendheim, seine Arbeit bei den Todkranken, die in Lumpen auf dem Boden hocken, das Putzen im arischen Bezirk; die Massen von Menschen, die neu nach Theresienstadt eingeliefert werden; die dauernde Angst auf der Liste zu stehen – alle wissen es, ohne dass offen darüber geredet wird, dass das Ziel der Transporte die Hölle, der Tod ist; die maßlosen Lügen für die offiziellen Besuche und für den Film über das Wohlergehen der Juden in ihrer Stadt; die Willkür der SS-Leute, Schläge, Schikanen, Hunger, Seuchen, das Dahinvegetieren; Verrohung der Gefangenen untereinander. Daneben die heimlichen Kulturtätigkeiten, Lernen und Gedichte schreiben, die Herausgabe der Zeitung „Vedem“, geschrieben von Jungen zwischen 12 und 16, in je einem Exemplar; Momente des Aufatmens und der menschlichen Wärme; die von David wie von vielen anderen Bewohnern aufrecht erhaltene persönliche Entscheidung, das eigene Menschsein, die Selbstachtung und die Achtung der anderen, nicht aufzugeben; für David heißt das z.B.:

- Er lernt, wo lernen möglich ist.
- Er sucht, in seiner Freizeit, wo er helfen kann, auch unter Gefahr.
- Er bringt Kinder zum Lachen.
- Er wagt es sich zu verlieben.

Carlo Ross beschreibt diesen „Vorhof der Hölle“ erst 50 Jahre nach der Befreiung. Er gibt seinem Protagonisten den Namen *David Rosen* und schreibt in der 3. Person. Das stellt Distanz her; er macht David zum genauen Beobachter von Ereignissen des Theresienstädter Alltags. Obwohl personaler Erzähler, fast immer aus der Sicht Davids, bewegt Ross sich nicht in die Innenwelt Davids, hält Abstand von dessen Gefühlsraum und drängt damit keinem Leser Gefühle auf. In seiner Sprache bleibt er nüchtern, klar und unprätentiös.

Es folgen drei nicht autobiografische Romane:

Karen Levine: Hanas Koffer

Der Roman verbindet zwei Zeitebenen und Orte auf drei Kontinenten (Nove Mesto und Theresienstadt in den 30er und 40er Jahren; Tokio und Toronto im Jahr 2000).

Die Leiterin des neu gegründeten Holocaust Education Centers in Tokio weiß, dass Kinder Angreifbares und Anschaubares brauchen, damit Interesse und Fragen entstehen. Zu den wenigen Gegenständen, die ihr von diversen Gedenkstätten zur Verfügung gestellt werden, gehört auch ein leerer Koffer, auf dem in großen weißen Buchstaben steht: *Hanna Brady, 625, Waisenkind, geb. 16. Mai 1931*. Die Jugendlichen, mit denen die Museumsleiterin Fumika Ishioka arbeitet, bestehen darauf, etwas von dieser Hana zu erfahren. Die Geschichte beschreibt nun (in abwechselnden kurzen Kapiteln) den Suchweg von Frau Ishioka in Theresienstadt, Auschwitz und Prag und erzählt das, was sie dabei von Hanas Leben (1931 – 1944) erfährt. Unter den 90 000 Namen auf den Listen wird der Name *Hana Brady* gefunden; dazu *George Brady*, der Name ihres Bruders, er hat überlebt und ist nach Kanada ausgewandert.

Was in dem Roman von Hanas Leben berichtet wird, bestätigt, verstärkt, ergänzt, was wir auch in den anderen Darstellungen lesen: die Angst, die Trennungen, die Freundschaften; die Freude am Spielen, das heimliche Lernen, das Malen; ihre *sanfte, elegante Großmutter...eine feine Dame, die an ein kultiviertes, komfortables Leben in der Hauptstadt Prag gewöhnt war* (S.101) – die nun mit wirr zerzausten Haaren zwischen Sterbenden und Kranken auf Stroh am Boden liegt, Hana und George singen ihr am Abend zum Trost ein Lied vor; der Bruder auf der Liste nach Auschwitz und seine Sorge um Hana; als sie ein paar Wochen danach selbst auf der Liste steht, lässt sie sich von der Freundin die verfilzten Haare mit viel Mühe waschen. *Ich möchte hübsch aussehen, wenn ich meinen Bruder treffe* (S.108).

Der deutliche Unterschied dieses Romans zu den vorher besprochenen besteht in seiner literarischen Qualität als Kinder- / Jugendroman:

- Der historische Kontext ist - einfach, ohne zu verfälschen – nur in dem Ausmaß beschrieben, wie es für das unmittelbare Verstehen der Handlung nötig ist.
- Zwischen Erinnern (also der Gegenwart der Kinder) und Erinnerung (dem Ort Theresienstadt und Hanas Leben) entsteht eine deutliche Verbindung.
- Erinnern und Gedenken ist keine „nationale Aufgabe“ mehr, sondern eine globale Verantwortung.
- Der – für uns alle, insbesondere für Kinder und Jugendliche – wichtige Aspekt der Hoffnung ist hergestellt: Neben der Protagonistin Hana, die getötet wurde, sind die Kinder in Tokio und die Museumsleiterin die Hauptpersonen; sie fragen, suchen,

handeln (durch Weitergeben der Geschichte von Hana) und leben die Überzeugung, dass eine Veränderung möglich ist.

- Die Sprache ist klar, ohne Pathos, ohne emotionale Bedrängung.

Kathy Kacer: Die Kinder aus Theresienstadt

Den vermutlich bekanntesten Jugendroman zum Thema schrieb die Kanadierin Kathy Kacer. Manchen von Ihnen ist er vermutlich bekannt durch die Kinderoper „Brundibár“. Clara ist 13, als sie mit den Eltern und ihrem jüngeren Bruder von Prag nach Theresienstadt deportiert wird; zwei Jahre lang muss sie das Leben dort bewältigen und kehrt dann, mit den Eltern, aber ohne ihren Bruder und ihre nächste Freundin, nach Prag zurück. Inhaltlich gleichen die dargestellten Lebensbedingungen denen in den anderen Romanen, sind aber weniger drastisch beschrieben. Was Clara aufrecht erhält, sind die Freundschaften im Mädchenzimmer (ähnlich dem Bericht von Hannelore Bremer-Wonschik, *Die Mädchen von Zimmer 28*), die Erreichbarkeit der Eltern und die Begegnung mit Jakob, dem noch vor der Befreiung die Flucht gelingt. Als Gerüchte kursieren, dass der Krieg zu Ende gehe, wagt sie kaum, es zu glauben und formuliert es für sich so: *In Theresienstadt zu leben war wie Achterbahnfahren, ständig ging es rauf und runter: heute gut, morgen schlecht, heute Hoffen, morgen Grauen, heute Triumph, morgen Tragödie. In der einen Minute war man hoch oben, in der nächsten stürzte man schon wieder in den Abgrund der Verzweiflung.* (S.202/3) Zu den Momenten des Triumphs und des Glücks gehört für Clara die Brundibár-Aufführung. Auch die Botschaft der Geschichte ist ermutigend: Der böse und mächtige Leierkastenmann Brundibár wird durch den Zusammenhalt der Kinder besiegt. Dass auch die Oper zur Propaganda missbraucht wird, schmälert die Bedeutung des außerordentlichen Ereignisses für die Kinder nicht; nur Jakob überlegt in seiner Gruppe der etwas älterer Jungen, ob er nicht am Ende der Aufführung die Propaganda-Lüge laut hinausschreien soll. Der Roman bietet vieles (auch einige Klischees), was Jugendliche zum Lesen anregen kann:

- Neben Clara, der Hauptperson, gibt es Jakob, durch seine Herkunft kritischer und härter als die Gruppe der Mädchen; mutig und bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen um die Freiheit zu erlangen.
- Clara nahe zu kommen fällt auch dadurch leichter, dass sie im Lager noch Kontakt zu den Eltern und ihrem Bruder hat.
- Der Roman ist – mitten in Theresienstadt – eine Adoleszenzgeschichte; und Clara verliebt sich.
- Die Verhältnisse im Lager sind sachlich informativ und in klarer Sprache beschrieben.
- Erfahrungen und Reflexionen sind oft in Form von Gesprächen wiedergegeben.

- Emotionen der Lesenden werden angesprochen, wirken aber nicht vereinnahmend.
- Der Lebensmut Claras, trotz allen Grauens und aller Herausforderungen, macht Hoffnung; in Prag trifft Clara sogar Jakob wieder.

Die genannten Gesichtspunkte erleichtern es den Lesenden, in den Kosmos Theresienstadt einzutreten und sich einzelnen Personen der Handlung anzunähern. Das soll aber nicht die Vorstellung erwecken (das gilt vor allem für didaktische Überlegungen, d.h. für Verwendung des Romans als Schullektüre), es sei möglich, sich mit Clara zu identifizieren. Es ist nicht möglich, sich in die Gedanken- und Gefühlswelt eines Mädchens zu versetzen, das in derartig unmenschlichen Verhältnissen lebt. Diese Grenze einzuhalten ist ein Teil des Gedenkens, denn sie bedeutet Achtung vor den Menschen in Theresienstadt; die Maßlosigkeit ihres Leidens wird nie ganz zu Sprache finden und muss unvorstellbar bleiben. Schulische Aufgaben wie „Schreibe einen Brief, den Hanna vor dem Abtransport nach Auschwitz an ihre Freundin Clara verfasst“ sind daher abzulehnen.

Mirjam Pressler: Ein Buch für Hanna

Der neueste Roman von Mirjam Pressler ist vor zwei Monaten erschienen.

Die Verhältnisse, in die die Menschen in Theresienstadt gezwungen wurden und von denen der Roman berichtet, gleichen denen in den anderen Darstellungen. Zwei von den Besonderheiten, die *Ein Buch für Hanna* auszeichnen, möchte ich erwähnen:

Die Jahre in Theresienstadt sind ein Teil des Romans; Hanna wird 20, als Busse des Roten Kreuzes sie mit ihren Freundinnen und vielen anderen Menschen nach Schweden bringen.

Die Fortsetzung ist nicht nur Nachgeschichte, sondern umfasst ein ganzes, langes Leben.

Mirjam Pressler schreibt die Geschichte mit sehr viel Achtung für eine Frau, die fähig ist, nach den Jahren des Leidens, der dauernden Todesangst und der Demütigungen ein sinnerfülltes gutes Leben zu führen als liebevoller, aufmerksamer, herzlicher Mensch.

Als zweites nenne ich ein Element der Textgestaltung: Es sei nicht gut, meint Mira, gegen den Hunger immer über Essen zu reden und fordert Hanna auf, eine Geschichte zu erzählen.

„*Ich weiß nur Märchen*“, wehrte Hanna ab. *Aber als die anderen drängten, fing sie an, ihnen vom Zinnsoldaten zu erzählen.* (S.197) In dem Märchen verliebt sich der

Zinnsoldat in eine zarte schöne Tänzerin aus Papier; nach einigen Episoden wird der Zinnsoldat aus Willkür von einem Jungen mit Feuer geworfen „...*Der Zinnsoldat stand hell beleuchtet da, er fühlte eine entsetzliche Hitze; ob er aber vor richtigem Feuer oder vor Liebesfeuer lichterloh brannte, wusste er selbst nicht.*“ (S. 198) Kurz darauf packt ein

Windstoß die Tänzerin und weht sie zu dem brennenden Zinnsoldaten. – Bei vielen Gelegenheiten fallen Hanna Sätze und Bilder aus Märchen ein, so nach dem Tod ihrer wichtigsten Freundin, Mira.

Der Tod ist der allerbeste Sandmann... Vor ihm fürchte ich mich

nicht. (S.278) Oder sie erinnert sich an das Mädchen mit den Schwefelhölzern: *Sie flogen zusammen hoch, hoch empor. Da gab es keine Kälte, keinen Hunger und keine Furcht mehr, denn sie waren bei Gott.*

Märchenbilder, auch Erinnerungen an die Situation des Märchen-Erzählens, ersetzen das direkte Nennen von Gefühlen, von Verzagtheit, Hoffnung, Düsternis, Trost. Dieses indirekte Ausdrücken öffnet den Lesenden die Möglichkeit, sich mit eigenen Bildern den inneren Erlebnissen anzunähern, ohne von den gelesenen Emotionen erdrückt zu werden.

Für alle beschriebenen Romane gilt:

Trotz Altersangaben, trotz Ausgewiesenheit als Kinder- oder Jugendlektüre – die Entscheidung, welcher Text angemessen sein könnte, muss ich als LehrerIn, als Mutter oder Vater selber treffen. Es könnte ja auch sein, dass ich das Theresienstadt-Kapitel von Ruth Klüger passend finde oder ein paar Zeitungsartikel der Lager-Zeitung von Jugendlichen, gesammelt in dem Buch *Ist meine Heimat der Ghetto*; oder einige Gedichte, die dort entstanden sind. Auf jeden Fall muss immer wieder und oft von neuem überlegt werden:

Wozu erinnern?

Jugendliche zur Lektüre von Romanen über Theresienstadt anzuregen wäre nicht sinnvoll ohne Fragen wie: Warum erinnern? Was / wozu erinnern? Wozu und welches Gedenken pflegen? Welche Bedeutung soll oder kann es für jeweils einzelne Lesende haben, Theresienstadt / den Holocaust im persönlichen Gedächtnis zu behalten?

- In dem Artikel „Erziehung nach Auschwitz“ befasst sich Adorno mit den Grundlagen der Barbarei und der Frage, wohin Erziehung führen solle, nämlich „dass Auschwitz sich nicht wiederhole“. Als eine der Ursachen, warum der Holocaust möglich wurde, nennt er den Mangel an Mitgefühl, die Unfähigkeit zu Empathie, zum Mit-Empfinden von Leid, das Menschen angetan wird, die gesellschaftliche Kälte. – Die Fähigkeit zu Empathie kann durch Lektüre gefördert werden; allerdings nur, wenn die oben genannte Grenze bewahrt bleibt. Lesende können, mit achtsamen Schritten, in die dargestellte Welt eintreten, die eigene Perspektive ausweiten, über Handlungsmöglichkeiten nachdenken und überlegen „Welcher Mensch möchte ich werden?“

- Auch wenn Kinder und – zumindest jüngere – Jugendliche noch nicht zu einem selbständigen moralischen Urteil in der Lage sind, können gängige Vorurteile zumindest relativiert, durch konkrete Geschichten in Frage gestellt werden: Alle Romane erzählen etwas vom Leben der Familien vor der Deportation; es sind durchschnittliche, mal reiche, mal ärmere deutsche oder tschechische Familien, die sich durch nichts von der

Mehrheitsbevölkerung unterscheiden außer durch Religion und religiöse Bräuche, die Juden ebenso intensiv oder oberflächlich pflegen wie Menschen anderer religiöser Bekenntnisse. Es wird von guten Nachbarschaften erzählt, von geachteten MitbürgerInnen. Erst politische Verordnungen und Maßnahmen machen aus zugewandten Menschen schweigende Zuseher oder aus verdeckten Antisemiten offene Hassler.

- In manchen Romanen wird das einfache, falsche Gut-Böse-Schema gestört; auch unter den Opfern gibt es Rivalitäten und Kämpfe; zumindest heimlich übersieht manchmal ein Wachorgan ein sogenanntes Vergehen oder steckt einem Jungen eine Zigarette zu.

- Erinnerungsfähigkeit und Erinnern, so verstanden und kultiviert, ist Teil der Bildung, die Kindern und Jugendlichen zusteht; eine Bildung, die Lernende kulturell urteils- und handlungsfähig macht.

Damit nie mehr ein Kind lügen muss: *Onkel Rahm, schon wieder Sardinien*.

Christine Czuma

Die besprochenen Bücher:

Eva E r b e n: Mich hat man vergessen
Weinheim / Basel 2005
(Beltz / Gulliver TB 956)

Inge A u e r b a c h e r: Ich bin ein Stern
1986; Weinheim / Basel 1990
(Beltz / Gulliver TB 949)

Carlo R o s s: Im Vorhof der Hölle
Ein Buch gegen das Vergessen
1994; München, 11.Aufl. 2005
(dtv junior 78055)

Karen L e v i n e: Hanas Koffer
Die Geschichte der Hana Brady
2002; Ravensburg 2003
(Ravensburger TB 52308)

Kathy K a c e r: Die Kinder aus Theresienstadt
2001; Ravensburg 2003
(Ravensburger TB 58188)

Mirjam P r e s s l e r: Ein Buch für Hanna
Weinheim / Basel 2011